

# Die Darstellung des Fuchses in der mittelalterlichen Dichtung

von

HELGA MÜLLNERITSCH, Graz

In dem vorliegenden Text soll das ‚Auftauchen‘ der Tiere in der mittelalterlichen Dichtung am Beispiel des Fuchses dort näher betrachtet und erörtert werden, wo diese nicht in Fabeln oder Tierdichtungen eingebunden sind, sondern meist nur am Rande und fast unmerklich erscheinen. Gerade der Fuchs ist in dieser Hinsicht ein bemerkenswertes Tier; bereits seine Namensgebung ist von einem Rätsel umgeben. Er wird in einem hohen Maße mit Magie und dunklen Künsten in Verbindung gebracht und ist für seine überragende Schlaueit, List und Tücke bekannt. Zunächst erscheint es notwendig, darauf einzugehen, welchen Stellenwert der Fuchs im Mittelalter tatsächlich einnimmt. In Rechtswörterbüchern<sup>1</sup> wird er einerseits als Schädling, auf den freie Jagd gemacht werden durfte, bezeichnet, andererseits dient er als Heilmittel und sein Name steht stellvertretend für ein Goldstück.

Danach werden die mittelalterlichen Dichtungen, in denen der Fuchs, wie bereits erwähnt, keine sprechende Rolle wie in der Fabel oder im Tierschwank einnimmt, eingehender in Hinblick auf mögliche Metaphorisierungen oder ähnliche Auffälligkeiten untersucht. An dieser Stelle soll auf das hierzu wichtigste Hilfsmittel, die Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank,<sup>2</sup> verwiesen werden. Durch diese Datenbank ist es möglich, in den darin eingegebenen Werken nach Begriffen zu suchen, die daraufhin mit Verweisen zu den verschiedenen Editionen angezeigt werden. In der weiteren Folge können die Texte in Hinblick auf ihre Brauchbarkeit gesichtet werden und finden danach Eingang in die Arbeit.

Ziel dieser Analyse soll es sein, die gewählten Passagen in Hinsicht darauf zu untersuchen, in wie weit sich überlieferte ‚Vorurteile‘, prägnante ‚Charakterzüge‘ oder schlicht und einfach Aberglauben finden lassen. Dadurch kann es möglicherweise gelingen, einen ganz neuen Aspekt im Verhältnis zwischen Tier und Mensch im Mittelalter zu finden und eventuell alte Vorurteile auszuräumen oder wenigstens etwas abzuschwächen.

Die Entscheidung, primär auf Texte Oswalds von Wolkenstein und Heinrich Wittenwilers einzugehen, liegt in ihrer zeitlichen Koexistenz begründet, die übrigen, unmittelbar zu diesen in

---

<sup>1</sup> Vgl. Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache), bearb. von EBERHARD FREIHERRN VON KÜNSSBERG, 3, 1935–1938, Sp. 1029f. [s. v. Fuchs–Fuchs’sterz].

<sup>2</sup> Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank an der Universität Salzburg, URL: <http://mhdadb.sbg.ac.at:8000/index.de.html> [2008-05-05].

Bezug gestellten Texte dienen der Unterstützung der Ausführungen; eine erschöpfende Analyse der Werke wird hier allerdings in keinem Fall durchgeführt.

## 1. Der Fuchs im naturwissenschaftlichen Kontext

### 1.1 Definition und Etymologie

Unter dem Überbegriff ‚Füchse‘ werden mehrere miteinander eng verwandte Tiere aus der Familie ‚Hundeartige‘ zusammengefasst. Sie werden als „kleine bis mittelgroße Tiere, schlank mit relativ kurzen Beinen, schmaler Schnauze und meist großen, zugespitzten Ohren sowie buschigem Schwanz“<sup>3</sup> definiert, im Rauchwarenhandel wird der Pelz einiger Gattungsarten, ausgenommen Rotfuchs, Kit-Fuchs und Fennek, unter der Bezeichnung ‚Edelfüchse‘ veräußert.<sup>4</sup> Der Rotfuchs repräsentiert die am häufigsten vorkommende Fuchsart und ist in ganz Eurasien, in Nordafrika und von Mexiko bis zur Arktis verbreitet.<sup>5</sup>

Die Bezeichnung ‚Fuchs‘ (lat. *vulpēs*, *volpēs* f.)<sup>6</sup> wird etymologisch auf die indoeuropäische Wurzel \*pūk-, \*peuk- zurückgeführt, die so viel wie ‚dicht behaart, buschig, dichtwollig‘ bedeutet. Die physische Auffälligkeit dieses Tieres, der buschige Schwanz, wirkt anscheinend direkt auf die Namensgebung des Tieres ein.<sup>7</sup> Allerdings haben die germanischen Sprachen für den Fuchs eine besondere Benennung, die „nicht mit der allgemeinen indogermanischen Wurzel zusammenhängt“,<sup>8</sup> sondern sich zu dem gotischen Femininum ‚fáuhô‘ und dem gotischen Verbum ‚fiuhan‘ bildet, wodurch sowohl der männlichen als auch der weiblichen der im Althochdeutschen entstehenden Formen vermutlich die Bedeutung ‚heftig Luft ausstoßen‘, und ‚fauchen‘ zugrunde liegt.<sup>9</sup> Im Althochdeutschen ist sowohl die maskuline Form ‚fuhs‘ wie auch die feminine Form ‚fōha‘ gebräuchlich, im Mittelhochdeutschen setzt sich diese Unterscheidung zwischen männlichem und weiblichem Tier in den Formen ‚vuhs‘ und ‚vohe‘ fort. Jägersprachlich wird die Füchsin ebenso wie weibliche Dachse und Marder als ‚Fähe‘ oder ‚Fehe‘ bezeichnet, wodurch ohne Gattungsspezifikation ein weibliches Tier gemeint ist.<sup>10</sup>

<sup>3</sup> Brockhaus Enzyklopädie 10, 21., völlig neu bearb. Aufl. 2006, S. 49 [s. v. Fuchs].

<sup>4</sup> Vgl. Brockhaus (wie Anm. 3) S. 49.

<sup>5</sup> Vgl. Microsoft Encarta Online-Encyklopädie, 2007 [s. v. Füchse] URL: [http://de.encarta.msn.com/encyclopedia\\_761565627/F%C3%BChse.html](http://de.encarta.msn.com/encyclopedia_761565627/F%C3%BChse.html) [2008-04-29].

<sup>6</sup> Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, 1994, S. 559.

<sup>7</sup> Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 7. Aufl. 2004, S. 381 [s. v. Fuchs].

<sup>8</sup> WILL-ERICH PEUCKERT, Fuchs, in: HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 3, 1987, Sp. 174f.

<sup>9</sup> Vgl. JAKOB GRIMM, WILHELM GRIMM, Fuchs, in: Deutsches Wörterbuch 4, 1854–1960, Sp. 331, URL: [http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/woerterbuecher/suchmaschine/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=hierarchy&textsize=600&onlist=&word=Fuchs&lemid=GF10638&query\\_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=#GF10638L0](http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/dwb/woerterbuecher/suchmaschine/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=hierarchy&textsize=600&onlist=&word=Fuchs&lemid=GF10638&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=#GF10638L0) [2008-03-03].

<sup>10</sup> Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (wie Anm. 7) S. 381.

Die Ursache, weshalb für Erzählungen über den Fuchs sehr oft die feminine Form gebraucht wird, könnte möglicherweise darin begründet sein, dass Fuchs und Wolf einander als weibliches und männliches Tier gegenübergestellt werden.<sup>11</sup> Beide Tierarten gehören, wie bereits erwähnt, der Familie der ‚Hundeartigen‘ an; in Fabeln und Märchen werden sie des Öfteren auch als ‚Oheim‘ und ‚Neffe‘ bezeichnet.<sup>12</sup>

## 1.2 Der Fuchs in mittelalterlichen Lehrbüchern

Einleitend muss hier zunächst angemerkt werden, dass die Darstellung der Tierwelt im Mittelalter nicht primär auf naturwissenschaftliche Erkenntnis im Verständnis des 21. Jahrhunderts ausgelegt ist, sondern stets in einem heilsgeschichtlichen Kontext, der die Erscheinungen in der Natur nach Ähnlichkeiten zum christlichen Heilsgeschehen auswertet, erfolgt. Die Ursprünge liegen im griechischen „Physiologus“, der etwa 200 v. Chr. entstand und sich in Folge mit einer durchschlagenden Wirkung verbreitete, Übersetzungen in mehr als 18 Sprachen mit eingeschlossen.

Zunächst wird über die, angeblich typischen, Eigenarten des Tieres berichtet, danach folgt die Auslegung derselben. Der „Physiologus“ leistet dadurch neben der Ausdeutung im christlichen Kontext auch eine reale Naturbeobachtung. Dennoch ist den mittelalterlichen Rezipienten sehr wohl bewusst, dass „das Wirkliche nicht als Sache aufgefaßt [wird], sondern als Zeichen“<sup>13</sup> und hier wiederum in der Art der Bezeichnung zwischen symbolischer und allegorischer Naturdeutung unterschieden wird.<sup>14</sup>

Die Darstellung des Fuchses, im „altdeutschen Physiologus“ mit der femininen Form bezeichnet, beschreibt eingangs ein überaus erfindungsreiches, negativ besetztes Tier:

*Diu Vohe ist unchustich, ein tier ubillistich.*

*so si hungiren beginnet, unde si zezzen niht mage gewinnen,  
so bewillet si sich in der roten erde unde liget fur tot unwerde.*

*So die ungewaren vogeles si sehent sam tote ligene*

*so vliagent si dar unde sizzent uf si sa.*

*diu Vohe si danne væhet, zezzen si ir gahet.*<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 175.

<sup>12</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 9) Sp. 331.

<sup>13</sup> HILKERT WEDDIGE, Einführung in die germanistische Mediävistik, 5., durchges. Aufl. 2003, S. 77.

<sup>14</sup> Vgl. WEDDIGE, Mediävistik (wie Anm. 13) S. 71–77.

<sup>15</sup> FRIEDRICH MAURER (Hg.), Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus) (Altdeutsche Textbibliothek 67) 1967, V. 108,1–109,3, S. 43.

Auf diesen ‚berichtenden‘ Teil, der vordergründig für sich in Anspruch nimmt, vom ‚realen‘ Verhalten eines Fuchses in der freien Natur zu berichten, folgt nun die Allegorese:

*Also tuot der tievil und alle irrære, die der Vohen bilde habent zware.*

*so tuont alle, die wertlichen lebent, in den tot si strebent.*

*swie viantlichen si in selben leben, doch enphliehint si niht des tievils chelen.*

*alle, die mit bosir achust lebent unde nach tiuvellichen werchen strebent,*

*die hat der tievil ubirgint, wande si sin as sint.*

*daz ist in ein groz michil not, mit im werdent si gewizenot.<sup>16</sup>*



Abb. 1: Der Fuchs stellt sich tot und fängt so die unvorsichtigen Vögel

Am Beispiel Konrads von Megenberg ‚Buch der Natur‘ werden, im Vergleich zum ‚Physiologus‘, obgleich gewisse Teile daraus nahezu unverändert wiedergegeben werden, die Veränderungen, die sich im späten Mittelalter in Bezug auf den Übergang von der Naturdeutung hin zur Naturkunde vollziehen, sichtbar. Konrad von Megenberg erweitert seinen ‚wissenschaftlichen Horizont‘, führt neben dem ‚Physiologus‘ weitere Autoren an und fügt den bereits altbekannten Eigenschaften der Tiere neue hinzu; der wichtigste Aspekt jedoch ist der Verzicht auf die heilsgeschichtliche Ausdeutung des Textes.<sup>17</sup> Zwar ist der Fuchs, der ‚Physiologus‘-Tradition folgend, immer noch sehr negativ belegt, dennoch wird auf die Nennung des Teufels oder den Vergleich zwischen dem ‚sündigen‘ Verhalten des Tieres und der Menschen verzichtet:

*wenne in hungert und er nihtes vint*

*daz er ezz, sô stiftet er sich tôt sein und legt sich auf die erden und zeuht den âtem gemach an sich, unz die vogel auf in gesizent sam auf ain âs, sô væht er si danne und frizt si, wan er hât daz maul offen und rekt die zungen*

<sup>16</sup> Der altdeutsche Physiologus, V. 110,1–10, S. 45.

<sup>17</sup> Vgl. WEDDIGE, Mediävistik (wie Anm. 13) S. 77f.

*her für.*<sup>18</sup>

Im Anschluss an diese Passage wird Isidor von Sevilla zitiert, der über einen weiteren Aspekt des Verhaltens des Fuchses in der Natur referiert.

Mit diesem Beispiel soll jedoch nicht der Versuch unternommen werden, zu beweisen, dass Konrad von Megenberg in seinem „Buch der Natur“ einen vollkommen ‚naturwissenschaftlichen‘ Ansatz verfolgt. Es werden zwar sehr viele naturkundliche Beobachtungen in die Aufzeichnungen über das Tier eingebaut, dennoch ist die Art der Beschreibung immer noch zu einem gewissen, keinesfalls zu unterschätzenden Teil in das christliche Weltverständnis eingebettet. Der Teufel wird zwar nicht mehr explizit genannt, das Verhalten des Tieres weist jedoch partiell so ‚unheimliche‘ und ‚untierische‘ Züge auf, dass die Anspielung auf das Wirken des Bösen durchaus sichtbar wird.

## **2. Der Fuchs als magisches Wesen**

### **2.1 Die Einflüsse der Antike auf das mittelalterliche Tierbild**

Die Frage, ob Tiere Vernunft besitzen oder der Mensch alleine ein vernunftbegabtes Wesen ist, stellt sich den griechischen Gelehrten im 5. Jahrhundert v. Chr. und führt zu diametral entgegengesetzten Positionen. Anaxagoras etwa spricht dem Menschen nur aus dem Grund größere Vernunft zu, da er gegenüber den Tieren Hände hat und daher seinen Ideen Gestalt verleihen kann. Alkmaion hingegen sieht die Menschen Tieren und Pflanzen gegenüber aufgrund ihrer Fähigkeit des Verstehens klar im Vorteil.

Bevor es überhaupt zu einem Diskurs über Vernunft kommen kann, taucht bei den frühen griechischen Naturphilosophen, darunter Pythagoras, Empedokles und Platon, der Seelenwanderungsgedanke auf. Dieser beruht auf der Annahme, dass die menschliche Seele unsterblich sei und zyklisch in Land- und Wassertieren, Vögeln und schließlich wieder Menschen wiedergeboren werde; die Menschenseele habe allerdings gegenüber der Tierseele einen höheren Stellenwert, da man erst in der menschlichen Existenz von diesem Kreislauf ‚erlöst‘ werden könne. Aufgrund dieser Hypothese ist es nicht weiter verwunderlich, dass zu dieser Zeit das Gebot aufkam, Tiere zu schonen, da man ja nicht wissen konnte, ob nicht gerade ein (gut bekannter) Mensch darin reinkarniert war. Platon geht noch stärker auf den ‚tierischen‘ Aspekt der Theorie ein, indem er die Meinung vertritt, dass jene menschlichen Seelen, die kein vernünftiges Leben führen, in Tieren wiedergeboren werden, die ihrem

---

<sup>18</sup> KONRAD VON MEGENBERG, Das Buch der Natur. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, hg. von FRANZ PFEIFFER, 1861, S. 163f., III, V. 69, 32–34; 1–3. URL: <http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/mhd/konrmeg/konrmlex.htm> [2008-05-01].

Charakter entsprechen, also etwa Säufer in Eseln, Ungerechte und Tyrannen in Wölfen und Raubvögeln.<sup>19</sup>

Dieser Exkurs über die Sicht der griechischen Philosophen ist für ein Verständnis der Tierdarstellungen im Mittelalter notwendig. Vor allem Platon hatte einen „unübersehbaren Einfluss auf die christliche Kirche und ihre theologische Literatur“;<sup>20</sup> es ist daher entscheidend, gerade Platons These über die Reinkarnation menschlicher Seelen in Tieren, die ihren Charakteren zu Lebzeiten entsprächen, im Gedächtnis zu behalten. Viele der Aussagen, die in den mittelalterlichen Lehrbüchern und vor allem in den Tierfabeln über die ‚unmenschlichen‘ oder allzu menschlichen Eigenarten der Tiere getroffen wurden und auch deren ‚magische‘ Fähigkeiten rezipieren, scheinen ihre Wurzeln direkt in der griechischen Philosophie der frühen griechischen Naturphilosophen zu haben.

Dies soll jedoch nicht heißen, dass sich die mittelalterliche Rezeption der Natur lediglich auf die christliche Heilslehre und Platon stützt. Die Stoiker dürfen in diesem Kontext keinesfalls außer Acht gelassen werden, denn sie stehen Platons Theorien diametral gegenüber und üben wie diese einen gewichtigen Einfluss auf die christlichen Autoren und im Zusammenhang damit auch auf das Naturverständnis des Mittelalters aus. So erwähnen die Stoiker zum ersten Mal den Begriff des ‚Instinkts‘ und sprechen den Tieren Vernunft wie auch Kausalerkenntnis völlig ab; Tiere hätten weder Tugend noch Laster und auch keine Sprache. Zwar würden sie Heilmittel kennen, doch nicht wie die Menschen verschiedene davon, sondern nur jeweils eines pro Tiergattung, da ihnen das Verständnis für solche Dinge fehle. Sie existierten auf einer weitaus niedrigeren Stufe als Menschen und hätten keine ‚echten‘ Gefühle oder Wünsche, sondern nur trübe, unklare Abbilder davon in sich.<sup>21</sup>

## 2.2 Der Fuchs als Träger magischer Kräfte

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt erwähnt, wird die mittelalterliche Rezeption der Vorkommnisse in der Natur aus zwei diametral entgegengesetzten Quellen gespeist. Diese in Bezug auf die Vernunft der Tiere zwischen dem Zugeständnis von Verstand und der Aberkennung jeglicher bewusster Wahrnehmungsfähigkeit hin- und her gerissene Weltsicht hinterlässt deutliche Spuren.

---

<sup>19</sup> Vgl. URS DIERAUER, Das Verhältnis von Mensch und Tier im griechisch-römischen Denken, in: PAUL MÜNCH, RAINER WALZ (Hg.), Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, 1998, S. 41–50.

<sup>20</sup> Vgl. ECKHARD REICHERT, Platon, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 7, 1994, Sp. 723–726, URL: <http://www.bbkl.de/p/platon.shtml> [2008-05-01].

<sup>21</sup> Vgl. DIERAUER, Verhältnis von Mensch und Tier im griechisch-römischen Denken (wie Anm. 19) S. 60–66.

In Konrads von Megenberg bereits im Kontext mit der heilsgeschichtlichen Allegorese des „Physiologus“ erwähnten „Buch der Natur“ kann die Fähigkeit des Fuchses, sich bei Krankheit selbst zu heilen, indem er Fichtenharz suche und fräße, durchaus mit tierischem Instinkt erklärt werden. In Verbindung mit seiner, bereits im Kapitel 1.2 erwähnten Listigkeit rückt ihn die Fähigkeit, ein Heilmittel für seine Krankheiten zu finden, jedoch deutlich in einen Kontext, der ihm eine gewisse Vernunft gewährt:

*Vulpis haizt ain fuhs. der hât die art, wenne ez im  
umb daz leben gêt von siechtum, sam Ambrosius spricht,  
sô suocht er ain viehten und izt des harzes, daz ab dem  
stammen vleuzt, und macht sich alsô gesunt.*<sup>22</sup>

Im Anschluss daran wird jedoch diese Fähigkeit, die den Fuchs zu einem recht verständigen Wesen macht, wieder relativiert, indem seine angeblichen und auch etwas kurios anmutenden Schwachstellen offenbart werden:

*ist  
daz er mandel izt, sô stirbt er. in dem sumer sô über\hitzet  
im diu leber.*<sup>23</sup>

Frisst der Fuchs also Mandeln, so muss er sterben; wird es ihm zu heiß, so läuft er Gefahr, sich die Leber zu überhitzen, was dann vermutlich auch seinen Tod nach sich ziehen kann. Da die Mandel im nördlichen Europa nicht heimisch ist und im Mittelalter Importware darstellte, ist diese Passage nicht ganz klar. Es könnte natürlich der Fall sein, dass Konrad von Megenberg hier auf die Bittermandel anspielt, die ungekocht giftig ist und im Magen Blausäure bildet.<sup>24</sup> Ihr Verzehr kann sowohl für Menschen als auch für Tiere, so beispielsweise den Hund, tödlich sein.<sup>25</sup>

Will-Erich Peuckert rückt im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ diese und weitere Aussagen Konrads von Megenberg in den Bereich des „naturgeschichtlichen Aberglaubens“<sup>26</sup> und setzt sie in Bezug mit norwegischen oder finnischen Erklärungsversuchen, die beispielsweise die weiße Farbe der Schwanzspitze des Fuchses dadurch begründen, dass nach dem Fuchs geschlagen und die Spitze des Schwanzes getroffen wurde.<sup>27</sup> Selbstverständlich ist es richtig, dass Konrad von Megenberg fragwürdige und durchaus in den Bereich des ‚Aberglaubens‘ einzuordnende Aussagen tätigt, wie das Beispiel der überhitzten Leber zeigt.

<sup>22</sup> KONRAD VON MEGENBERG, Buch der Natur (wie Anm. 18) S. 163, Kap. III, V. 69, 15–18.

<sup>23</sup> KONRAD VON MEGENBERG, Buch der Natur (wie Anm. 18) S. 163, Kap. III, V. 69, 30–32.

<sup>24</sup> Vgl. GERNOT KATZER, Mandel (*Prunus dulcis* [Mill.] D. A. Webb.) in: Gernot Katzers Gewürzseiten, URL: [http://www.uni-graz.at/~katzger/germ/Prun\\_dul.html](http://www.uni-graz.at/~katzger/germ/Prun_dul.html) [2008-05-04].

<sup>25</sup> Vgl. Institut für Veterinärpharmakologie und -toxikologie [s. v. Giftpflanzen-Kleintier] URL: [http://www-vetpharm.uzh.ch/perldocs/index\\_x.htm](http://www-vetpharm.uzh.ch/perldocs/index_x.htm) [2008-05-05].

<sup>26</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 175.

<sup>27</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 176.

Dennoch sind, wie bereits im Kapitel 1.2 erwähnt, im „Buch der Natur“ auch ‚reale‘ Naturbeobachtungen zu finden.

### 2.3 Das Tier als Begleiter des Bösen

Auch der Bereich des ‚Aberglaubens‘ soll genauer beleuchtet werden, worüber das „Handwörterbuch des Aberglaubens“<sup>28</sup> erschöpfend Auskunft gibt. Aus der Fülle des Materials werden hier nur einige Teile zusammenfassend wiedergegeben.

Der Fuchs spielt demnach in vielen Kulturen eine große Rolle; bereits der Umstand, dass der Name ‚Fuchs‘ etymologisch nicht auf die indoeuropäische Wurzel zurückzuführen ist und gerne ‚Tabuwörter‘ statt seines Namens gebraucht werden, wie etwa in Schweden ‚blåvot‘ (Blaufuß) oder ‚skoggångare‘ (Waldgänger), weisen darauf hin, dass dieses Tier womöglich aufgrund seiner magischen Kräfte besser nicht beim Namen genannt werden sollte. Deutlich wird das in dem Brauch, der besagt, dass die Hühner der Hausfrau des Nachts sicher sind, wenn sie vor dem Schlafengehen die Sterne grüßt. Spricht sie danach jedoch den Namen des Fuchses aus, so wird der Schutzzauber wieder aufgehoben.

Auch der Blick des Tieres gilt als geheimnisvoll; bei Nacht, so wird ihm nachgesagt, starrt er die Hühner so lange an, bis sie unter seinem Zauberbann zu Boden fallen. Zum Schutz dagegen kann ein Fuchsschwanz, der auch gegen den ‚bösen Blick‘ wirksam ist, im Hühnerstall vergraben werden. Am Morgen beim ersten Ausgang einen Fuchs zu sehen, kann Glück oder Unglück verheißen; meist aber ist der Fuchs das Indiz für ein nahendes Unglück. Springt der Fuchs beispielsweise ‚bellend‘ über den Kirchweg, so kündigt das eine Leiche an. Träumt man von einem Fuchs, so kann das die Begegnung mit einem hinterlistigen Menschen bedeuten.

Der Fuchs ist auch ein ‚Hexentier‘; er tritt häufig im Gefolge dämonischer Wesen auf, manchmal erscheinen auch Hexen in der Gestalt eines Fuchses. Er gilt als der ‚Hund‘ teuflischer Wesen; für einen Jäger kann es das Verderben bedeuten, wenn er versucht, Jagd auf ein solches Tier zu machen, denn ‚Hexentiere‘ können mit den üblichen Jagdwerkzeugen nicht erschossen werden, manchmal verwandeln sie sich auch nach dem Schuss. In Norwegen ist der Fuchs dazu in der Lage, bei Gefangennahme aus der Jagdtasche heraus nach den Trollen, denen er zugeordnet wird, zu rufen, wodurch auch wieder auf seine Hinterlist Bezug genommen wird. Als Vegetationsdämon ist der Fuchs bereits seit den Römern bekannt und wurde von ihnen, vermutlich im Zuge von aus Kleinasien übernommenen Fruchtbarkeitsriten, eventuell aufgrund seiner roten Farbe brennend durch die Felder gejagt. Ähnliche, von den Riten der Römer ausgehende, Bräuche wurden auch in Europa praktiziert. Im nordöstlichen Westfalen legt der

---

<sup>28</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 178–191.



Fuchs die Ostereier, die dort ‚Fuchseier‘ genannt werden, im tschechischen Raum erscheint am ersten Fastensonntag der Fuchs mit Brezeln. In der Steiermark trägt man zu Pfingsten den ‚Pfingstfuchs‘ um und sammelt Eier ein. Aus alten Riten rund um Vegetationsgeister entstanden Bräuche, die dem Fuchs beispielsweise die Überreste eines Festmahles zugestehen, um seine unheilvollen Kräfte abzuwehren.

Dass der Fuchs auch ein Wetterdämon ist, wird durch die in Finnland für das Nordlicht gebräuchliche Bezeichnung ‚rewon tulet‘ (Feuer des Fuchses) deutlich. In der Schweiz etwa zeigt er das Wetter an, sein ‚Bellen‘ verheißt im Sommer guten Wein, ansonsten schlechtes Wetter.

Es gibt noch unzählige weitere Beispiele, die über die Bräuche rund um den Fuchs und den mit ihm verbundenen ‚Aberglauben‘ berichten; über sie zu erzählen, liegt jedoch nicht in der Intention dieses Textes. Die hier dargestellten Ausschnitte sollen lediglich zeigen, wie sehr der Fuchs als ‚magisches‘ Wesen gilt und wie viele Rituale sich rund um ihn und den Versuch, ihn abzuwehren oder gnädig zu stimmen, ranken. Sie zeigen auch, wie stark der Fuchs in einem negativen Kontext gesehen wird; lediglich im Märchen agiert er als ‚Seelentier‘ und rangiert unter den hilfreichen Tieren auf dem ersten Platz.

## 2.4 Die Körperteile des Fuchses als ‚Allheilmittel‘

Zieht man all die tadelnswerten Eigenschaften, die bisher über den Fuchs genannt wurden, in Betracht, so verwundert es, dass sich in diesem Tier eine regelrechte ‚Hausapotheke‘ vereinigt. Konrad von Megenberg fügt in seiner Abhandlung über den Fuchs medizinische Verwendungsmöglichkeiten seines Fleisches und Blutes ein:

*fühsein flaisch geprant ze pulver und daz  
gegeben herzslächtigen läuten in wein ist gar guot. sein  
pluot von der wammen ist guot für den ôrsmerzen.*<sup>29</sup>

Auch im ‚Volks glauben‘ waren Arzneien, wie sie Konrad von Megenberg hier beschreibt, durchaus in Verwendung. So wurde bei Brustkrankheiten das Fleisch des Fuchses verbrannt und dem Kranken verabreicht, unverbrannt diente Fuchsfleisch als Mittel gegen einen kalten, schleimigen Magen. Jedoch konnte es geschehen, dass der Kranke durch den Verzehr die Eigenschaften des Tieres übernahm und selber ‚listig‘ wurde. Fuchsblut aus der Nierengegend galt als Mittel gegen Ohrenschmerzen, das Hirn wurde Epileptikern und Gichtkranken verabreicht. Des Weiteren diente Fuchsfett als Salbe gegen Geschwüre, alte Narben und

<sup>29</sup> KONRAD VON MEGENBERG, Buch der Natur (wie Anm. 18) S. 163, Kap. III, V. 69, 28–30.

Schäden der Gebärmutter; in Öl oder Wasser lebend gekocht half er gegen Organ- und Gelenkschmerzen. Mit den Genitalien des Fuchses konnte die Unfruchtbarkeit geheilt und die Potenz gesteigert werden; die Wurzeln dieses Heilmittels sind mit einiger Sicherheit in der Gleichsetzung des Fuchses mit einem Vegetationsdämon zu sehen. Die Lunge wirkte gegen Asthma, Lungensaft wurde gegen den Keuchhusten verabreicht. Mit Essig vermischter Fuchskot heilte Fäule, Krätze und Grind, das Mark des Fuchses konnte gegen den Ringwurm eingesetzt werden,<sup>30</sup> die Fuchszunge sollte Pfeile und Stacheln aus dem Fleisch ziehen.<sup>31</sup>

Vor allem die Warnung davor, nach Genuss des Fuchsfleisches möglicherweise ‚listig‘ zu werden, wirft einen interessanten Aspekt auf: Hier wird das ‚Übergehen‘ der tierischen Charaktereigenschaften auf einen Menschen durch Verzehr des Tierfleisches thematisiert; das Vorhandensein eines selbst bestimmenden, ‚wachen‘ Geistes in einem Tier scheint hierzu gerade in diesem Fall die unabdingbare Voraussetzung zu sein, da besonders ‚List‘ keine ‚geistlos‘ übertragbare Eigenschaft zu sein scheint, wie dies etwa bei körperlicher Stärke weitaus eher der Fall wäre. Anhand dieser Passage an Platons Definition des tierischen Seins und der tierischen Seele zu denken, ist durchaus nahe liegend. Unterstützt wird diese Theorie durch Maria Bindschedlers Untersuchungen der mittelalterlichen Tierdarstellungen in Hinblick auf Walthers von der Vogelweide zweiten Reichston-Spruch,<sup>32</sup> in dem der Dichter von dem ständigen Kampf und der natürlichen Rangordnung, die zwischen den Tieren herrscht, spricht und diese Naturbeobachtungen mit dem Leben der Menschen in direkte Verbindung setzt.<sup>33</sup>

### 3. Der Fuchs in der Fabel

#### 3.1 Frühe Erwähnung in der Fabel

Bereits in einer Fabel – möglicherweise sumerischen Ursprungs – wird der Fuchs als listig und verschlagen charakterisiert; er kann durchaus als Urbild des ‚schlaun Fuchses‘ der Tierfabeln des Mittelmeerraumes bezeichnet werden. In dieser mesopotamischen Fabel verbünden sich Fuchs und Wolf zunächst gegen den Hund, fallen einander jedoch, als ihre Untaten aufgedeckt werden, in den Rücken.<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 191f.

<sup>31</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 9) Sp. 345f.

<sup>32</sup> Textbeleg siehe: WALTHER VON DER VOGELWEIDE, Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hg. von KARL LACHMANN, 2. Aufl. 1843, S. 8, 28f.

<sup>33</sup> Vgl. MARIA BINDSCHEDLER, Tierdarstellungen in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Erweiterte Fassung der Berner Antrittsvorlesung, in: ANDRÉ SCHNYDER (Hg.), Mittelalter und Moderne. Gesammelte Schriften, 1985, S. 180f.

<sup>34</sup> Vgl. ERICH EBELING, Fabel, in: ERNST WEIDNER, WOLFRAM VON SODEN (Hg.), Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie 3, 1971, S. 1f.



Abb. 2: Fuchs und Wolf in der Fabel

In der griechischen Fabel beginnen Charaktervergleiche zwischen Tieren und Menschen bereits sehr früh. In der ‚Weibersatire‘ des Semonides (um 650 v. Chr.) werden die Frauen als Nachkommen der Tiere, die ihnen im Charakter ähneln, dargestellt; vom Fuchs abstammende Frauen sind hier negativ besetzt. Vermutlich relativ zeitgleich ist die Fabel des Archilochos einzuordnen, in der Fuchs und Adler als Protagonisten agieren und das unrechte Verhalten der Tiere bestraft wird. Für die Fabeldichtung des Mittelalters sind Äsop und Phaedrus, durch den der Begriff der ‚Fabula docet‘ fassbar wurde, von entscheidendem Einfluss.<sup>35</sup>

### 3.2 Stellenwert in mittelhochdeutscher Fabel und Tierdichtung

Die mittelalterliche Tierdichtung stellt eine historische und literarische Besonderheit des mittelalterlichen Tierepos dar und ist unter dem Namen des Fuchses, dem ‚Roman de Renart‘, überliefert. Die Tiere erhalten darin Personennamen und werden so zu Individuen stilisiert; Fuchs und Wolf stehen sich als altbekannte Widersacher gegenüber. Zwischen den aus dem frühen Mittelalter bekannten Formen der lateinischen Tierdichtung, dem altfranzösischen ‚Roman de Renart‘ und den mittelalterlichen Tierepen gibt es jedoch keine ersichtliche Kontinuität.<sup>36</sup>

Der Name ‚Renart‘ leitet sich aus dem althochdeutschen männlichen Namen ‚Rakinhart‘, ‚Raginohard‘ ab, der so viel wie ‚Ratkundiger‘ bedeutet und in weiterer Folge zu ‚Rekinhart‘, ‚Reginhart‘, später zu ‚Rainhart‘, ‚Reinhard‘ und mit dem Wegfall des ‚g‘ und ‚h‘ zu ‚Rainard‘ wurde. Dieser Eigenname entwickelte sich im Altfranzösischen zu ‚Renard‘ und verdrängte die alte Bezeichnung für den Fuchs, ‚goupil‘.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Vgl. DIERAUER, Verhältnis von Mensch und Tier im griechisch-römischen Denken (wie Anm. 19) S. 38ff.

<sup>36</sup> Vgl. HANS R. JAUSS, Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 100) 1959, S. 12–17.

<sup>37</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 9) Sp. 331f.

Um die Entwicklung der mittelalterlichen Tierdichtung und damit die verknüpfte Intention der Autoren ranken sich viele Diskussionen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht wiedergegeben werden sollen; die Auslegung Maria Bindschedlers, nach der das deutsche Tierepos mutmaßlich auf der Basis germanischer Mythologie entstand, in die Einflüsse aus der Tierdichtung Äsops gepaart mit der Absicht, historische Personen und Ereignisse unter dem Deckmantel von Tiergestalten zu karikieren, Eingang fanden, erscheint jedoch sehr einleuchtend.<sup>38</sup>

#### 4. Der Fuchs in der mittelhochdeutschen Dichtung

##### 4.1 Der Fuchs als Synonym für einen listigen Menschen

Bereits im althochdeutschen „Tatian“ steht der Fuchs stellvertretend für jemanden, dessen Absichten nicht durchschaubar oder moralisch einwandfrei sind. Das schwache Femininum ‚fōha‘ wird hier explizit für die Charakterisierung des römischen Vasallenkönigs Herodes herangezogen. Die Pharisäer kommen zu Jesus und erzählen ihm davon, dass Herodes nach seinem Leben trachtet, doch Jesus erteilt ihnen eine abschlägige Antwort:

*In themo selben tage zuogiangun sume thero Phariseorum quedente imo: gang uz inti far hina, uuanta Herodes uuili thih arslahan. Tho quad her in: geet inti quedet thero fohun: senu uzuuirphu diuuala inti heili thuruhfremiu hiutu inti morgana, inti themo dritten gienton; thoh uuiduru gilimfit mih hiutu inti morgane inti themo folgenten gangen, uuanta ni bifahit uuizagon uoruuerda uzan Hierusalem.*<sup>39</sup>

Auch in Heinrich Wittenwilers Epos „Der Ring“ hat der Fuchs teilweise eine ähnliche Bedeutung wie bereits im „Tatian“. Im Zuge der Brautwerbung wird in Lappenhagen ein Turnier ausgetragen, bei dem der listige Ritter Neithart als ‚Fuchs‘ tituiert wird, der auch einen Fuchsschwanz in seinem Wappen trägt:

*‚Jo‘, sprach Haintzo mit der gaiss,  
 ‚Er ahtet unser nit einn schaiss.  
 Mich dunkt, er sei ein fuchs wild;  
 Des zagel füert er an dem schilt.  
 Der taidinch was so vil beschehen,  
 Daz sich her Neithart ward versehen,*

<sup>38</sup> Vgl. BINDSCHEDLER, Tierdarstellungen in der deutschen Dichtung des Mittelalters (wie Anm. 33) S. 193f.

<sup>39</sup> TATIAN, Evangelienharmonie. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar, hg. von EDUARD SIEVERS (Bibliothek der ältesten dt. Literatur-Denkmäler 5) 2., neu bearb. Ausg. 1892 (ND 1966), Kap. 92,1. URL: <http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/ahd/tatian/tatia.htm> [2008-04-28].

*Si gtörstin nit mer stechen.*<sup>40</sup>

Der Ausspruch Heinzos zeigt hier sehr deutlich, dass die Bezeichnung eines Menschen als ‚Fuchs‘ als Indiz für einen tückischen, falschen und boshaften Charakter, dem man besser aus dem Weg gehen sollte, gilt. Neithart trägt zu allem Überfluss auch noch gut sichtbar den Schwanz des Fuchses in seinem Wappen, wodurch Heinrich Wittenwiler ‚bildliche‘ Signale setzt, die auf die Gefährlichkeit und Hinterlist des Ritters hinweisen. Dies erschließt sich offensichtlich aus dem Umstand, dass dem Fuchs, dessen Name im Altnordischen ‚List‘ und ‚Betrug‘ bedeutet, in mittelalterlichen ‚Predigtmärchen‘ vier negative Eigenschaften angelastet werden: „Habsucht, Verzweiflung, Falschheit und Verschlagenheit“.<sup>41</sup> Nimmt man für gegeben, dass der Gedanke besteht, die Eigenschaften eines Tieres könnten, wie bereits unter Abschnitt 2.4 erläutert, auch auf den Menschen übertragen werden, so stellt der Ritter Neithart hier sichtlich den Prototyp eines ‚menschlichen Fuchses‘ dar, der sich durch das Abbild eines Körperteiles dieses Tieres dessen sprichwörtliche ‚List‘ einverleibt.

Rotes Haar rückt einen Menschen, vermutlich aufgrund der Ähnlichkeit mit dem Pelz des Fuchses, ohne sein Zutun rasch in die Nähe eines unehrlich Handelnden, wie am Beispiel des „Wigalois“ deutlich zu sehen ist:

*Im was der bart und daz hâr*

*beidiu rôt, viurvar.*

*von den selben hoere ich sagen*

*daz si valschiu herze tragen;*

*des gelouben hân ich niht.*<sup>42</sup>

Menschen mit rotem Kopf- oder Barthaar nennt man dementsprechend auch ‚Füchse‘; dieselbe Übertragung des Namens ist auch bei roten Pferden, Katzen oder Schmetterlingen zu bemerken. Allerdings haften nur den Menschen die angeblichen negativen Eigenschaften des Fuchses wie Untreue, Falschheit und Bosheit an.<sup>43</sup>

## 4.2 Der Fuchs als ‚natürliche‘ Metapher

Anders als bei Heinrich Wittenwiler im Zuge der ‚Brautwerbung‘ im „Ring“ wird bei Oswald von Wolkenstein das Bild des Fuchses in einem vergleichenden Sinne benutzt, um auf die realen Eigenarten des Tieres einzugehen. So spricht er in seinen Liedern nicht unbedingt von

<sup>40</sup> HEINRICH WITTENWILER, *Der Ring*, übers. von HORST BRUNNER, herausgegeben nach dem Text von EDMUND WIESSNER (Universal-Bibliothek 8749) 1991, S. 42–44, Z. 642–648.

<sup>41</sup> Vgl. PEUCKERT, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (wie Anm. 8) Sp. 176.

<sup>42</sup> WIRNT VON GRAFENBERG, *Wigalois. Der Ritter mit dem Rade 2*, hg. von J.M.N. KAPTEYN (Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde 9) 1926, V. 82, 2841–2845. URL: <http://titus.uni-frankfurt.de/texte/etcs/germ/mhd/wigalois/wigal.htm?wigal001.htm> [2008-04-29].

<sup>43</sup> Vgl. GRIMM, *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 9) Sp. 337.

einem moralisch fragwürdigen Menschen, wenn er den Fuchs nennt, sondern geht vor allem auf das konkrete animalische Verhalten und den natürlichen Lebensraum des Tieres ein:

*Vil mancher spricht,  
in rechter treu sol ich in allzeit vinden  
mit leib und güt zu meim gebot  
vest ewiklichen stēte.  
köm ich mit armüt in sein haus,  
er wolt, ich wër ain fuxs in ainem hag.*<sup>44</sup>

Der Bittsteller wird ‚als Fuchs in den Wald‘ gewünscht, wo er sich in Folge wohl am Besten in seinem unterirdischen Bau vergraben sollte, um dem vormals Großzügigen gegenüber nicht länger auf seinem Wunsch zu beharren.

In einer weiteren Textstelle geht Oswald noch konkreter auf das Verhalten des Tieres, wenn sich dieses in der freien Natur befindet, ein und spielt indirekt auf das reale Jagdverhalten der Füchse an:

*dort umb die zeit, wenn sich die löch  
mit grünem loub verreuhen.*

...

*So wart ich ir recht als ain fuxs  
in ainem hag mit stiller lawfs,  
– gugg aufs der stauden, smeug dich, luxs!* –<sup>45</sup>

Hier lauert der Werber im Gehölz verborgen auf das Erscheinen der ‚Dame‘ seines Herzens, um sich in Folge an sie heranzuschleichen. Die Wahl der Assoziation gibt allerdings einen entscheidenden Hinweis darauf, weshalb dem Fuchs ein ‚hinterlistiges‘ Verhalten nachgesagt wird: Gut versteckt wartet er auf seine Beute, um sie dann unvermittelt anzuspringen; wenn ein Mensch so etwas beobachtet oder möglicherweise selbst von einem Fuchs angefallen wird, ist es nicht verwunderlich, wenn das Tier in Folge als heimtückisch gilt.

Auch in Heinrich Wittenwilers ‚Ring‘ wird der Fuchs, wie bei Oswald von Wolkenstein, in eine Verbindung zur ‚alltäglichen‘ Lebenswelt gebracht, dient aber dennoch im Gegensatz zu Oswalds Liedern deutlich als Warnung vor menschlicher Bosheit:

*Wiss, und trait dein weib die pruoeh,  
Sei wîrt dein hagel und dein fluoeh  
Wider got und sein gepott!  
Hier zuo wîrst der leuten spott.*

<sup>44</sup> OSWALD VON WOLKENSTEIN, Die Lieder Oswalds von Wolkenstein, hg. von HANS MOSER, NORBERT R. WOLF, NOTBURGA WOLF, KARL K. KLEIN unter Mitwirkung von WALTER WEISS, Musikanhang von WALTER SALMEN (Altdeutsche Textbibliothek 55) 3., neubearb. und erw. Aufl. 1987, Lied 11, II, 19–24, S. 32.

<sup>45</sup> OSWALD VON WOLKENSTEIN, Lieder (wie Anm. 44) Lied 83, I, 4–9, S. 214.

*Dar umb so sitz ir auf dem nak  
Und halt sei sam den fuchs im sack!*<sup>46</sup>

Der ‚gute Rat‘, der hier gegeben wird, empfiehlt, eine Frau, bevor diese in der Ehe ‚die Hosen anhaben‘ könnte, an der sprichwörtlichen ‚kurzen Leine‘ zu halten, um als Ehemann nicht zum Gespött der Leute zu werden.

Anhand der beiden oben gegenübergestellten Beispiele für die Einbindung des Fuchses in literarische Texte wird klar ersichtlich, dass sich Oswald von Wolkenstein mit Sicherheit zu einem großen Teil auf das tatsächliche biologische Verhalten des Tieres bezieht, während Heinrich Wittenwiler stark in der Tradition des schalkhaften ‚Roman de Renart‘ verhaftet ist und dies auch deutlich werden lässt:

*Triefnass andacht die was gross  
Gen seines lieben Mätzleins schoss  
Und tett recht sam fuchs Rainhart,  
Der umb die faissen hennen warb,*<sup>47</sup>

Gerade der Vergleich dieser beiden zeitgenössischen Autoren zeigt auf eine gut nachvollziehbare Weise, wie sehr die Metaphorik des Tieres von der Anforderung abhängt, die von dem Text, in den es eingebunden ist, gestellt wird.

Weitere Textbelege, in denen der Fuchs als hauptsächlich ‚zoologisches‘ Wesen ohne ausgesprochen übernatürliche oder menschliche Attribute gesehen wird, sind auch bei Konrad von Megenberg zu finden:

*Isidorus spricht, daz der fuhs selten rehte weg  
lauf, er lauf beseits und krumme weg. er enpfleucht den  
hunden etswenn mit dem, daz er pillt sam ain hunt oder  
er hæht sich an ainen ast, unz die hund daz spor verliesent.  
wenne er auch in ain drawh gevellt, sô peizt er  
im selber oft den fuoz ab, dâ mit er gevangen ist, und  
fleucht mit drein füezen. ist aber er hart gevangen, sô  
stift er sich tôten, unz man in auz der drawhen gezeucht,  
sô springet er sein strâz.*<sup>48</sup>

Das ‚Totstellen‘ des Tieres wird zwar negativ als Beweis seiner ‚Verschlagenheit‘ gedeutet,<sup>49</sup> die Interpretation dieses Verhaltens als natürliche Reaktion auf die Gefangennahme in einer Tierfalle ist allerdings durchaus nicht abwegig. Ebenso wäre es denkbar, dass sich der Fuchs,

<sup>46</sup> WITTENWILER, Der Ring (wie Anm. 40) Z. 5077–5082, S. 296.

<sup>47</sup> WITTENWILER, Der Ring (wie Anm. 40) Z. 5207–5210, S. 304.

<sup>48</sup> KONRAD VON MEGENBERG, Buch der Natur (wie Anm. 18) S. 164, Kap. III, V. 69, 3–11.

<sup>49</sup> Vgl. PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 176.

gerät er mit einem Bein in eine Falle, dieses dann unter Umständen tatsächlich ‚abbeißt‘, um sich zu befreien.

Die besondere Fortbewegung des Fuchses wird im „Buch der Natur“ ebenfalls zur Sprache gebracht. Sein geschicktes ‚Schleichen‘, das ihn in den Ruf bringt, keine ‚geraden Wege‘ zu laufen, wird laut den Brüdern Grimm bereits in Wolframs von Eschenbach „Willehalm“ erwähnt:

*da ramt ich jamers lere:*

*nu han ich sorgen mere*

*denne mir in herzen ie gewuohs.*

*kund ich nu sliefen so der vuhs,*

*daz mich beluhte nimmer tac!*<sup>50</sup>

Bei Grimm wird die Stelle aus dem „Willehalm“ mit ‚schleichen wie ein Fuchs‘ gedeutet und dementsprechend auf die „schlanke, schmiegsame, glatte Gestalt, die durch Hecken, enge Ritzen und Löcher zu schliefen [schlüpfen] vermag“,<sup>51</sup> referiert. Dieter Kartschoke hingegen erläutert die Stelle als „verkriechen wie ein Fuchs, um nicht mehr vom Tageslicht beschienen zu werden“.<sup>52</sup> Während sich Grimm also auf die Fortbewegungsart des Fuchses bezieht, spricht Kartschoke von der Eigenart des Fuchses, sich eine Höhle als Behausung aufzusuchen. Ob es sich nun um das „Schleichen“ oder „Verkriechen“ des Fuchses handelt, ist im vorliegenden Kontext nicht unbedingt entscheidend, jedoch darf der Einfluss, den solche Passagen auf die Art und Weise, wie ein Tier rezipiert wird, nicht unterschätzt werden. Möglicherweise geht auch der „Fuchs ohne Lungen“<sup>53</sup> auf eine solche Überlieferungsschwierigkeit zurück; die fälschliche Annahme hingegen, der lungenlose Fuchs käme bereits bei Konrad von Megenberg vor,<sup>54</sup> macht deutlich, wie vorsichtig mit den vorliegenden Quellen operiert werden muss und wie stark die Anschauung eines Tieres dadurch beeinflusst werden kann.

## 5. Schlussbetrachtung

Am Ende der vorliegenden Analyse angelangt, können einige Erkenntnisse verzeichnet werden, die sich bei der ‚üblichen‘ Lektüre mittelalterlicher Literatur nur schwer einstellen dürften.

<sup>50</sup> WOLFRAM VON ESCHENBACH, Willehalm. Text und Übersetzung, hg. von WERNER SCHRÖDER, DIETER KARTSCHOKE, 3., durchges. Aufl., 2003, S. 40, V. 61, 5–9.

<sup>51</sup> Vgl. GRIMM, Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 9) Sp. 331.

<sup>52</sup> Vgl. WOLFRAM VON ESCHENBACH, Willehalm (wie Anm. 50) S. 40, V. 61, 8f.

<sup>53</sup> PEUCKERT, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (wie Anm. 8) Sp. 194.

<sup>54</sup> Vgl. DIETER HARMENING, Fuchs, in: DERS., Wörterbuch des Aberglaubens, 2005, S. 162f. – Offensichtlich wurde hier das „WB d. dt. Aberglaubens“ nicht mit der nötigen Sorgfalt konsultiert, wodurch nun angeblich Konrad von Megenberg von einem lungenlosen Fuchs berichtet, der das Fieber vertreibt.



Zunächst kann gesagt werden, dass die Rolle der Tiere, die nicht explizit in Tierepen oder ähnlichen Werken auftreten, also nicht sprechen und vordergründig auch keine ‚Lehre‘ vermitteln sollen und können, dennoch eine große Aussagekraft in sich birgt. Am Beispiel der Gegenüberstellung Oswalds von Wolkenstein mit Heinrich Wittenwiler lassen sich, überspitzt formuliert, sowohl die Anfänge der Naturkunde wie auch das Weiterleben des Tierschwanks, der durch die Charakterisierung der Tiere auch Aspekte in sich birgt, die ihre Wurzeln in dem Glauben an die magischen Kräfte der Tiere besitzen, parallel betrachten.



Abb. 3: Fix und Foxi, zwei schlaue Fuchsbrüder

Es ist nicht möglich, die Darstellung der Tiere vollkommen aus ihrem historisch gewachsenen Kokon aus Vorurteilen, projizierten Ängsten und Ähnlichem zu lösen; so wird beispielsweise der Fuchs vermutlich fortwährend als listig und schlau bekannt sein, wie sich an der gegenwärtigen Adaptation des Tieres, die immer dann erfolgt, wenn etwas ‚Findiges‘ oder ‚Intrigantes‘ bezeichnet werden soll, mit Leichtigkeit bemerken lässt. Als Beispiel hierfür soll auf die oben stehende Abbildung eines bekannten Comics verwiesen werden, in dem die beiden Fuchsbrüder Fix und Foxi die Hauptrolle spielen und sich unter anderem auch durch ihren Einfallsreichtum auszeichnen, mit dessen Hilfe sie sich so manchen ‚unangenehmen‘ Aufgaben wie etwa Hausarbeit zu entziehen versuchen.

Tradiertere, der Beobachtung seines Verhaltens in der Natur entnommene Vorstellungen seiner ‚Charaktereigenschaften‘ haben dem Fuchs einen Stempel aufgedrückt, den er mit Sicherheit nicht so bald abstreifen wird, denn gerade der Glauben an Mystisches und Magisches scheint

sich am längsten zu halten. So ist es auch erklärbar, dass die Stoiker, wie bereits erwähnt, zwar einen großen Einfluss auf die christlichen Gelehrten ausübten, im ‚Volksglauben‘ jedoch die phantasievollsten Geschichten über das Wesen der Tiere blühten.

Der Fuchs kommt sowohl in Wappen wie auch als oder in Zusammensetzung mit Personennamen vor. Möglicherweise stellt dies einen Versuch dar, etwas von der Geschicklichkeit des Fuchses in sich aufzunehmen oder auch, dem Gegner Angst zu machen; es darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass es sich beim Fuchs um ein angeblich hochgradig magisches, regelrecht teuflisches Wesen handelt, dessen Körper lange in der Heilkunde seinen Gebrauch fand. Wahrscheinlich dürfte es sich bei der Abbildung des Fuchses um eine Kombination aus beiden Beweggründen handeln, wie es wohl auch beim Ritter Neithart in Wittenwilers „Ring“ der Fall ist.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Tiere im Mittelalter, soweit sie keine Fabelwesen sind, einerseits in ihrem natürlichen Lebensraum wahrgenommen und andererseits rasch mit Charaktereigenschaften belegt werden, die sich aus ihrem Verhalten schließen lassen. In der Dichtung spiegelt sich dieser Umstand deutlich wider und zeichnet ein lebendiges Bild von einer Gesellschaft zwischen Naturbeobachtung und Vorurteil.

Abbildung 1: Museum Meermanno: MMW, 10 B 25 13v. Bestiarium. Den Haag. URL: <http://collecties.meermanno.nl/handschriften/showillu?id=15997> [2008-04-26].

Abbildung 2: Jacob von Pfortzheim, Aesopus. Heinrich Steinhöwel, Sebastian Brant, *Esopi appologi sive mythologi: cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant*, 1501. URL: <http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/esop/seite88.html> [2008-04-23].

Abbildung 3: HELMUT MUREK, *Fix und Foxi Extra* 53, 1980. URL: [http://www.kaukapedia.com/index.php/Bild:FF\\_Extra\\_053.jpg](http://www.kaukapedia.com/index.php/Bild:FF_Extra_053.jpg) [2008-04-26].

Helga Müllneritsch  
Jahngasse 5/4  
A-8010 Graz  
[helgagerhild.muellneritsch@stud.uni-graz.at](mailto:helgagerhild.muellneritsch@stud.uni-graz.at)